

## Predigt an Christi Himmelfahrt, 25.05.2017 1. Könige 8,22-24.26-28

Es ist irgendwie schon Tradition in ganz vielen Gemeinden, dass man Himmelfahrt woanders feiert als in der eigenen Kirche. Viele feiern unter freiem Himmel. Manche auf dem Flughafen, auch eine nette Idee eigentlich. Wir sind heute hier in der Alten Schule in Nienwohld.

Kaum eine Kirche wird heute, wie man neudeutsch sagt, bespielt.

Warum eigentlich?

Hat das vielleicht, so könnte man mutmaßen, mit der Tradition der Vatertagstouren zu tun? Dass Gemeinden dann auch einen Ausflug bieten müssen?

Oder vielleicht damit, dass in „Himmelfahrt“ das Wort „Fahrt“ drinsteckt und man also dann sich auch auf den Weg irgendwo hin macht? Das könnte unbewusst eine Rolle spielen. Wobei für Sie als Nienwohlder ja heute gerade das Gegenteil der Fall ist. Für Sie ist der Weg zum Gottesdienst sonst ja viel weiter. Und außerdem geht es ja bei Himmelfahrt ja gar nicht darum, dass wir irgendwo hin fahren, sondern dass Jesus in den Himmel gefahren ist, zu seinem Vater, wie es sich am Vatertag gehört.

Das Ereignis selber, von dem wir in der Lesung gehört haben, wirkt für heutige Vorstellungen vom Universum etwas skurril. Aber ich glaube, den Jüngern damals ging es nicht anders, als sie ihn in der Wolke verschwinden sahen. So wie Jesus sein Leben lang so zu den Menschen gesprochen hat, dass sie es in ihrem Denkhorizont verstehen konnten, so hat er auch seinen Abschied so inszeniert, dass die Jünger verstanden: Er ist jetzt beim Vater. Für uns hätte er es sicher anders inszeniert. Aber wir müssen jetzt damit leben, dass er es eben so tat, wie er es tat.

Jesus ist beim Vater, das heißt nun nicht etwa, er hat seinen Ruhestand angetreten. Nein, er hat jetzt seine Herrschaft angetreten. Er herrscht als König, wie wir es gesungen haben, er hält die Welt in seiner Hand. Zuvor konnte er nur entweder an einem Ort oder an dem andern sein, jetzt kann er überall sein, wo er will. In der Kirche, im Brot und Saft des Abendmahls, in der Taufe, an jedem Ort, wo die Bibel gelesen wird.

Warum es hin und wieder gut ist, den Ort zu wechseln, das kann uns vielleicht auch der Predigttext für den Himmelfahrtstag dieses Jahr erzählen. Er handelt paradoxerweise vom Ende einer Wanderung. Dieses Ende war so ca. 1000 Jahre vor Christus, vielleicht 950. Bis dahin hat das Volk Israel zwar schon in Häusern im Land gewohnt. Aber Gott selber wurde in einem Zelt verehrt. Das hatte den Vorteil, dass man diesen Gott mitnehmen konnte, ein revolutionärer Gedanke damals, wo jedes Land seinen Gott hatte.

Aber es schien immer weniger dieses Gottes würdig. Und darum wurde eines Tages der Tempel in Jerusalem gebaut und eingeweiht. Der weiseste und reichste aller Könige Israels, Salomo, ließ ihn bauen und ließ es sich nicht nehmen, selbst die Einweihungsrede zu halten. In diesem Rahmen spricht er natürlich ein Gebet, das wir auch heute noch in der Bibel haben. So steht im 1. Buch der Könige im 8. Kapitel ab Vers 22:

*22 Und Salomo trat vor den Altar des Herrn angesichts der ganzen Gemeinde Israel und breitete seine Hände aus gen Himmel 23 und sprach: **Herr, Gott Israels, es ist kein Gott weder droben im Himmel noch unten auf Erden dir gleich, der du hältst den Bund und die Barmherzigkeit deinen Knechten, die vor dir wandeln von ganzem Herzen;** 24 der du gehalten hast deinem Knecht, meinem Vater David, was du ihm zugesagt hast. Mit deinem Mund hast du es geredet, und mit deiner Hand hast du es erfüllt, wie es offenbar ist an diesem Tage. 26 Nun, Gott Israels, lass dein Wort wahr werden, das du deinem Knecht, meinem Vater David, zugesagt hast. 27 Denn sollte Gott wirklich auf Erden wohnen? Siehe, der Himmel und aller Himmel Himmel können dich nicht fassen – wie sollte es dann dies Haus tun, das ich gebaut habe? 28 Wende dich aber zum Gebet deines Knechts und zu seinem Flehen, Herr, mein Gott, auf dass du hörst das Flehen und Gebet deines Knechts heute vor dir:*

Gott soll in einem Haus wohnen? Das war in jener Zeit ein ganz normaler Gedanke, schließlich hatte jedes Volk seine Gottheit mit Anbetungsstätte. Aber das Volk des wahren Gottes sieht mehr und muss erkennen: Selbst der Himmel ist zu klein für diesen Gott. Wie viel mehr ein Haus.

Darum ist es gut, hin und wieder die Kirchen zu verlassen und zu merken, Gottesdienst kann überall sein, weil Gott überall sein kann. Und ganz genau genommen muss man ja sagen: Weil Gottesdienst überall sein kann, darum kann Kirche überall sein, nicht nur in dem Gebäude, das so heißt.

Das ist es, was Salomo und was Israel an Gott erkannt hat. Seit Jesus auf der Erde war, seit Gott sich in ihm uns Menschen gezeigt hat, wissen wir noch viel mehr über diesen Gott. Er hat sich greifbar und verletzbar gemacht. Er hat gezeigt, dass er Vater, Sohn und Heiliger Geist ist.

Dasselbe, was Salomo ganz allgemein über Gott gesagt hat, das können wir seit Jesu Himmelfahrt ganz konkret über Jesus sagen. Auch für ihn ist der Himmel zu klein. Wir stellen uns den Himmel ja heute nicht mehr als eine

Art Käseglocke über dem Erdboden vor, sondern haben eine Vorstellung vom Ausmaß des Universums. Und wir verstehen heute auch genug von Astronomie und Religion, dass wir sagen können: Mit dem Himmel, wo Gott ist, ist noch etwas ganz anderes gemeint. Eine andere Dimension, würde man wohl heute sagen.

Aber auch das ist noch zu klein gedacht. Darum überschlägt sich Salomo geradezu in der Sprache, wenn er sagt: Auch die Himmel der Himmel können dich nicht fassen.

Jesus ist überall, wo Menschen in seinem Namen beisammen sind, wo sein Wort verkündigt wird, wo Taufe und Abendmahl gefeiert werden. Er braucht dafür kein festes Gebäude.

Warum aber dann überhaupt einen Tempel? Oder warum dann überhaupt Kirchen? Wenn Gott sie nicht braucht! Weil wir Menschen sie brauchen. Weil es für uns Menschen gut ist, einen Ort und einen Zeitpunkt zu haben, wo wir spüren: Hier ist etwas anders. Hier höre ich nicht auf die Stimmen anderer Menschen, hier höre ich auch nicht auf meine inneren Stimmen und diskutiere auch nicht. Hier höre ich einzig auf Gottes Stimme. Hier rede ich einzig mit ihm. Das geht im Alltag auch, wenn wir uns Zeit nehmen zu beten oder die Bibel zu lesen. Aber es ist einfacher, wenn die Umstände uns dabei helfen. Wenn der Alltag, das Planen und Erinnern einmal schweigt und nur wir und Gott da sind. Darum ist es gut, wenn wir Orte haben, die anders sind. Zeitpunkte, die frei sind vom Alltag. Auch Formen und Musikstile, die anders sind als das, was wir sonst kennen, können uns helfen, uns klar zu machen: Wir nehmen Kontakt mit einer anderen Dimension auf. Auch Predigten, die nichts vom Alltag oder der Tagespolitik enthalten, können deswegen ihren Sinn haben. Gerade ohne Bezug auf den Rest des Lebens können sie dafür Kraft geben.

Darum ist es gut, dass wir solche Orte, Zeiten und Formen haben. Und genauso gut ist es, sie hin und wieder zu verlassen und zu erkennen, dass Gott noch größer ist. Und dass das Leben mit Jesus noch viel weiter reicht. Dazu segne uns Gott. Amen